

21. R.  
4025.



# Zur Erinnerung


an

# Arnold Möller,

weil. Inspector der Domschule in Riga,

geb. den 15. Septbr. 1802,

gest. den 29. Novbr. 1851.

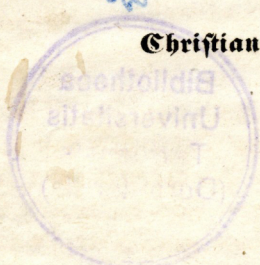


## Ein Vortrag,

gehalten den 12. December 1851 in der Jahresversamm-  
lung der literarisch=practischen Bürger=Verbindung

von

Christian August Berfholz.



---

Riga,

Edmund Göttschel.

1852.

ESTICA  
A2269

10. 12. 1851

Zur Erinnerung

115

Antiquarische Bibliothek

Antiquarische Bibliothek

1851

1851

Der Druck wird unter den gesetzlichen Bedingungen gestattet.

Riga, am 17 December 1851.

Dr. G. E. Napierofsky, Censor.

Antiquarische Bibliothek

ESTICA

A2269

Et.

Bibliotheca  
Universitatis  
Terhonen-  
(Dorpatensis)

2890

Druck der Hartung'schen Buchdruckerei. Riga, 1852.

1852

Es ist jedenfalls belehrend und anziehend, wenn ein Menschenleben durch den Tod sein irdisches Ziel gefunden hat, und dasselbe nach seinem fortgesetzten Bekenntniß in Christo, dem Erlöser, zu innerer Ruhe gekommen, nachzusehen, wie es dazu gelangte, was es damit meinte, und in welcher Weise es sich darstellte. Das war unbezweifelt bei einem Manne der Fall, an dessen Grabe wir vor wenig Tagen standen. Arnold Möller ist es, den ich meine, nicht Wenigen unter uns näher befreundet, fast Allen bekannt nach diesem seinem oft ausgesprochenen, unumwundenen Bekenntniß, von Vielen geschätzt um seiner mannigfachen Verdienste willen, die ihm ein freundliches und dankbares Andenken in unsrer Mitte sichern. Wenn ich nun hier zu seiner Erinnerung einige erläuternde Worte zu sagen beabsichtige, der auch zu dieser unsrer Gesellschaft gehörte, und sich bis zu seinem Ende an den gemeinnützigen Zwecken derselben thätig betheiligte, so hätte ich es ohne die gewordene äußere Auregung wol kaum gewagt, folge ihr jedoch um so lieber, als ich damit ein Versprechen erfülle, zu welchem mein vieljähriger Freund mich bei Lebzeiten mehr als einmal verpflichten wollte.

Von unserm Möller etwas einigermaßen erschöpfend und der Sache auf den Grund kommend zu sagen, ist gar nicht möglich, ohne die Frage zu berühren: Was dünket Euch von Christo? Ihm war die Zunge gelöst, weil das Herz gebrochen; er hatte den Muth erlangt, das bei den verschiedensten Gelegenheiten

nicht vorzuenthalten, was häufig für besondere, feierliche Augenblicke aufgespart zu werden pflegt. Auf der andern Seite hat er, mit wenig Unterbrechung, die ganze Zeit seines noch nicht 50jährigen Lebens hier in Riga zugebracht. Mit dem Anfange dieses Jahrhunderts erblickte er hier das Licht der Welt, hat hier gearbeitet und gelitten, und hier auch seine müden Augen geschlossen; war, daß ich mich so ausdrücke, ein Rigisches Stadtkind, hing an seiner Vaterstadt mit einer fast rührenden Anhänglichkeit, bewegte sich in ihren Verhältnissen mit Theilnahme und Liebe, das Ferne nur in dem Maße betrachtend, als es irgendwie in Verbindung mit der unmittelbaren Gegenwart zu bringen war; den nächsten, genau umgränzten Kreis seiner Pflicht möglichst zu erschöpfen, seines Lebens Lust und Freude.

Dies Beides sehen wir an ihm vereinigt: das beständige Zeugniß=ablegen=wollen von seinem Christus, in der evangelisch=kirchlichen Bedeutung dieses Namens und das bürgerlich, in gegebene Verhältnisse sich einschränkende Verhalten nach Außen, gemüthlich befriedigt in der Gemeinschaft von Genossen seines Herzens und Hauses.

D wollen wir beider Erinnerung an unsern Möller den Gedanken festhalten, daß der Kraft des Christenthums sich Niemand entziehen kann, daß aber die persönliche Stellung zu demselben sehr verschieden ist. Es giebt einen Einfluß des Evangeliums, der segnend einwirkt auf sittliche Haltung, Rechtschaffenheit und Berufsübung, bei dem jedoch die Erkenntniß dessen, dem der Wille und Charakter seine Kräftigung verdankt, kaum in schwachen Ahnungen dämmert, ja wo unter Umständen mißverständlich der tiefere Entstehungsgrund des sittlichen Lebens geradezu kann geleugnet werden; — es giebt aber auch eine andere Richtung der Seele, wo diese, zu einem höhern Leben erwacht, ein fort=

währendes Bedürfniß hat, immer wieder bekenmend auf den zurückzukommen, der dem ganzen Leben sein eigenthümliches Gepräge gab. Das ist aber das Große und Göttliche des Geistes von Oben, daß er nicht das Persönliche und Individuelle verwischen mag, vielmehr es verklären und zu Productionen befähigen will, die das Individuum ohne diesen Geist nicht vollbringt. Wenn wir daher auch gern einräumen wollen, daß Mancher von der Liebe des Welterlösers getragen und geleitet wird, und in diesem Getragenwerden Manches thut, was gut ist und edel, bevor er noch sich jenes befreienden Geistes bewußt geworden ist, so preisen wir doch den glücklich, der da weiß, von wem allein das rechte Wollen und Vollbringen kommt.

Jeder Mensch, der, wie unser Möller, zu einer höheren Stufe des Wissens, zu einer tieferen Durchbildung des Herzens kommen konnte, bietet dem nachdenkenden Beschauer, der sich gerne das Bleibende und Unsterbliche einer Persönlichkeit herauszieht, das Bild einer individuellen Ausprägung des allgemein Menschlichen dar, wo der Glanz des göttlichen Lichtes das Schwache angeborener Sündhaftigkeit immer mehr verschwinden macht, wo die Arbeit des lebendigen Gottes, dem jede Menschenseele kostbar ist, sich in ihrer siegenden Kraft bewährt.

Welchen Bildungsgang nahm unser Möller, — was war für ihn entscheidend zur Entwicklung des innersten Kerns seines Lebens, — wie hat er später in Jahren, wo die Pflicht des ernstesten Berufs ihn zur Thätigkeit nach Außen hin rief, sich bewährt, — was ist es, das ihn uns, seinen nächstehenden Zeitgenossen, unvergeßlich macht, — und was möchte von der Frucht seines Wirkens und Duldens als das Bleibende und Gesegnete für das Reich Gottes in unserer Vaterstadt sich darstellen lassen?

Arnold Möller wurde in einem Lebenskreise

geboren, wo ihm schon an der Wiege eine frühzeitige Selbstnöthigung der Entwicklung eigener Kraft zu Müß und Arbeit konnte geweissagt werden. Den unbemittelten Vater verlor er früh. Seine gute Mutter, der er viele Jahre zur Seite stand, verlebte ihren Wittwenstand in kärglichen Verhältnissen, nur erheitert durch die Aussicht auf das, was sie einst von ihrem Sohn an Freude und Trost des höheren Alters erwarten durfte. Nach Beendigung seiner Schulzeit auf unserer Domschule, die er bis zur Prima durchmachte, sollte er, kaum 15 Jahre alt, gedrängt von der Ungunst der Lage, sofort ins bürgerliche Leben treten, um schneller zu einer für ihn wünschenswerthen Selbstständigkeit zu gelangen. So gingen zwei Jahre hin, in denen er Versuche machte, sich der Handlung zu widmen: gewiß Jahre voll inneren Kampfes, wo die junge Seele zweifelhaft schwankend in sich bewegte, ob diese Richtung seinem Wesen entspräche oder nicht. Aber auch an ihm scheinen sich zwei Sätze bewährt zu haben: Das, was der Schöpfer als eigenthümliche Naturanlage in eine Seele gelegt hat, ruht nicht eher, bis es sich seine Geltung errungen hat; und: Gerade die ungünstige Lebenslage stählt den innern Geistesdrang, wenn ein solcher da ist, macht ihn zäher und energischer im unverrückten Festhalten seines Zieles. Zu Ostern 1819 meldete er sich zur Aufnahme beim hiesigen Gymnasium, und erhielt einen Platz in der oberen Ordnung der Tertia. Dort lernte er in 8 Monaten die Anfangsgründe der griechischen Sprache, deren Studium nach damaliger Einrichtung in dieser Classe begann, und konnte schon zu Weihnachten desselben Jahres nach Secunda versetzt werden.

Von Neujahr 1820 bis Johannis 1823 besuchte er nun die beiden obern Classen, und legte durch seinen eisernen Fleiß und beharrlichen Ernst den Grund zu der Tüchtigkeit im Wissen, die ihn späterhin in seinem

Lehrfach so auszeichnete. In jener Zeit wirkten unter Keußler's Leitung ein Kenninger, Albanns, Grave, — Namen, die man nur zu nennen braucht, um das Gefühl der dankbarsten Pietät in den Herzen Aller auf's Neue zu wecken, die unter jenen Männern das Glück hatten, ihre Schulbildung gewinnen zu dürfen. Der berühmte Schleiermacher seufzt in seinen „Monologen“ über eine „Erziehung, wo schon der junge Geist statt freien Spielraum zu gewinnen, und Welt und Menschheit in ihrem ganzen Umfang zu erblicken, nach fremden Gedanken beschränkt, und früh schon zu lebenslanger Knechtschaft gewöhnt wird,“ — und ruft aus: „o mitten im Reichthum beklagenswerthe Armuth, wo man statt sittlichen Handelns nur Regel und Gewohnheit liebt!“ — Wie man auch über jene Zeit in Bezug auf pädagogische Grundsätze urtheilen mag, — obgleich fast 30 Jahre seitdem dahingegangen sind, und Referent selbst jener Schulzeit angehörig, nachher länger als ein Decennium an demselben Gymnasium als Lehrer wirkend, wol zu einem Urtheil befähigt sein könnte, — soviel möchte sich als Thatsache herausstellen, daß jene Schleiermacher'schen Seufzer damals gewiß am ganz unrichtigen Ort waren. Wecken, anregen, beleben die eigene schlummernde Kraft, das eigene Denken, das war es, was jene Männer wollten, jeder in der Eigenthümlichkeit seines Wesens! Während der Eine mit einer unverwüßlichen Trockenheit bei einem Ausflug von barocker Laune seine griechischen Classiker erklärte, war es doch immer wieder ein unwiderstehliches Etwas, das den Schüler an die Vorträge dieses Lehrers fesselte. Wenn der Andere die alten Dichter und Prosaiker Latiums in der sprudelnden Lebendigkeit und Frische seines Geistes, der sich auf dem Katheder auf's Glänzendste entfaltete, uns vor Augen citirte, und die Masken eines Plautus und Terenz sich vor uns verkörperten, ein Cicero in der Feinheit seiner Controverse und in der Eloquenz seiner Reden uns entzückte, und ein Tacitus grollend den Liber

und Nero verachten lehrte, — wußte der Dritte durch den gemessenen Ernst seiner moralischen Vorträge, die ruhig gehaltene Würde seiner Erscheinung, durch den Fluß seiner Diction, durch den ausdauerndsten und eingehendsten Fleiß, mit welchem er die Schülerversuche in der stylistischen Behandlung der deutschen Muttersprache der Correctur unterwarf, uns zu begeistern. Wir arbeiteten für Grave, weil es uns Vergnügen machte! Das sagt Alles! — Daß in diesen Sachen unser Möller immer mit einer der Ersten war, weiß ein jeder seiner damaligen Gefährten.

Etwas war freilich, was wir Alle aber nicht vermißten, weil wir es nicht kannten. Das lag im Geist jener Zeit. Dies aber den einzelnen Trägern der Bildung jener Tage in's Gewissen schieben zu wollen, — dagegen mußte ich feierlich in optima forma Protest einlegen! Das war die förmliche Absenz einer christlich=confessionellen Lebens= und Weltanschauung. Was Heinrich Steffens irgendwo sagt, daß der Straßburger Münster und der Kölner Dom wie Herculaneum und Pompeji ganze Zeitalter hindurch begraben gewesen seien, und die Menschen sie nicht gesehen hätten, weil sie keinen Sinn und kein Auge dafür hatten, so hat es auch eine Zeit gegeben, wo die Evangelische Kirche mit ihren Zeugnissen, Errungenschaften und den Kernlehren ihres heiligen Glaubens und ihren alten herrlichen Liedern nicht gesehen worden ist, obgleich sie da war. So ging es unserm guten Möller und uns Allen. Wohl glühte auch in uns Jünglingen eine Begeisterung, aber sie ging, was den Gegenstand derselben betrifft, höchstens nur so weit, als etwa Fichte in seinen „Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten“ ihn beschreibt. Wir glühten für das Ideale, Wahre, wußten aber gar nicht recht, was denn eigentlich das Wahre sei, haßten alles Dunkle, Mystische, Abergläubische, Wunderbare, konnten aber nicht genau herausfinden, worin denn diese verabscheuungswürdigen Dinge bestanden, und mein=

ten nur so im Allgemeinen, das sei vom Uebel. Daß der Boden einer richtigen, Lutherisch=confessionellen Erkenntniß total unter den Füßen geschwunden war, davon hatten wir keine Ahnung.

So bezog denn auch unser Möller die Landesuniversität Dorpat, um sich dem Studium der Theologie zu widmen, ohne daß er eigentlich denjenigen Lehrstoff aus seiner Kirche mitgebracht hätte, auf den er nun das wissenschaftliche Erfassen der göttlichen Dinge hätte gründen können. Gesetz und Evangelium, Sünde und Erlösung, Buße und Glaube, Rechtfertigung und Wiedergeburt, Aemter Christi und Werke des heil. Geistes, Begriffe, die dem Primaner, der zur Universität abgeht, nicht unbekannt sind, hätte damals er ebensowenig, wie wir alle, auch nur einigermaßen annähernd anzudeuten vermocht. Hätte er sich nun nicht der Theologie gewidmet, wären nicht manche Umstände grade in jener Zeit vorangegangen und nachgefolgt, wer möchte mit Sicherheit behaupten, daß Möller in seiner religiösen Entwicklung, die mit Confirmation und Schule ein gewisses Ziel erreicht, auf dem Punkt von a. 20 oder 23 nicht stehen geblieben wäre, sich nicht gepanzert hätte gegen die sogenannten überschwenglichen Verdunkelungstheorien der Neuzeit, nicht scharf Oppositionsmachend mit dem alten, sonst kernbraven J. H. Voß, der, als er schrieb, „Wie ward Fritz Stolberg unfrei?“ sagte: „Dumm machen lassen wir uns nicht, wir wissen, daß wir's werden sollen!“

Wie man in unsern Tagen bemüht ist, an ehrwürdigen Bauten der Vorzeit, aus denen ein hoher Sinn und ein tiefes Gefühl sich ausspricht, von dem geschmacklosen Verputz und Allem, was sonst daran hängt, zu säubern, so fing man damals in den zwanziger Jahren an, zu merken, daß die Evangelische Kirche, in Beziehung auf ihre Lehre, auf die sonderbarsten Abwege gerathen war. Seit den Befreiungsjahren 1812—15 war ein neuer religiöser Geist durch das deutsche Volk gegangen; die sogenannte

Aufklärung kam in üblen Geruch. Schleiermacher hatte in demselben Jahre, als unser Möller geboren wurde, seine „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern“ herausgegeben, ein Buch, das die ersten Anflänge einer neuen und gediegenen Betrachtungsweise aufschlug. Ihm waren andere Männer der Wissenschaft gefolgt, konnten aber nicht verhindern, daß noch lange an vielen Orten gelehrt und gepredigt wurde nach der sogenannten Aufklärungsmethode, wo denn oft in der besten und harmlosesten Unbefangenheit Dinge als rationell vorgebracht wurden, mit denen die Ergebnisse der Reformation des 16. Jahrhunderts nur in der Verbindung des Gegensatzes standen.

In diesem Geist einer neuen Zeit unserer Evangelischen Kirche war die theologische Facultät Dorpats, Dank sei es dem damaligen Curator, Fürsten Lieven, grade in den Jahren, da Möller studirte, in einer zeitgemäßen Umwandlung begriffen. Der ehrwürdige Dr. Lorenz Ewers stand noch als eine Ruine der alten Orthodorie da. Ihm folgte Sartorius, der mit gewandt dialektischer Schärfe, mit großer Lebendigkeit, mit entschieden confessioneller Richtung Dogmatik und Ethik lehrte. Obgleich seine Hefte sehr populär gehalten und faßlich waren, verglichen mit denen neuerer Docenten, die freilich einen anders präparirten Boden und gesteigerte Ausprüche vorfanden, so wäre doch für uns damalige Studenten ein ganz bündiger Confirmandenunterricht nach Luther's kleinem Katechismus etwas sehr nützlich und vor allen Dingen noththuendes gewesen. Wie soll man wissenschaftlich construiren und bauen, wo tabula rasa war und die Bausteine erst mußten geschaffen werden? Lehrer und Lernende hatten es damals nicht leicht. In dem Einen fing es erst allmählig an Licht zu werden, während Andere rascher über die Klippen hinwegkamen, zu denen auch unser Möller gehörte, sei es, daß die Reife seines vorgeschrittenen Alters ihn darin unterstützte, wie er denn später öfter sich dahin

aussprach, daß er es niemals bedauert habe, nicht jünger an Jahren die Universität bezogen zu haben.

Die Vorträge von Sartorius gaben seinem Geist eine entschiedene Richtung. Unter seiner Anleitung drang Möller in die Tiefen unseres Glaubens, bildete sich an den Belehrungen dieses gewandten und eifrigen „Vertheidigers der Rechtgläubigkeit des Protestantismus,“ und gedachte noch oft seines verehrten Lehrers mit Liebe und Dank, und blieb bis zu seinem Tode in einem Verhältniß achtender Pietät, nachdem Sartorius schon lange diese Gegenden verlassen hatte, und dem Ruf nach Königsberg als General-Superintendent gefolgt war.

Neben dem lebhaften Sartorius stand der sanfte und feine G. C. Lenz, damals der gefeierte Kanzelredner Dorpats, der geachtete Seelsorger und Familienberather, der, freilich noch nicht so entschieden und fest in dogmatisch krystallisirter Ausprägung, durch die mancherlei kleinen Concessionen, die er dem kritischen Triebe des Protestantismus gestattete, dem kritischen Theil unserer jungen theologischen Studentenwelt öftere Erquickung gab, während die ganz unvermittelten und unmotivirten, daher unverständigen Donnerreden des damaligen Professors der Kirchengeschichte, Busch, der gegen den „diabolischen Rationalismus“ förmlich Sturm rennen wollte, nicht bloß ein Lächeln bei den Zuhörern abnöthigte. Der dritte Professor, den unser Möller stets dankbar im Herzen trug, war der damals schon hochbejahrte Jäsche, ein Schüler Kant's und Anhänger J. H. Jacobi's, der die „Nothwendigkeit eines vernünftigen Glaubens in göttlichen Dingen“ in einer freilich sehr unbeholfenen Form vertheidigte, aber durch die Herzlichkeit, Biederkeit seines Charakters, und Züchtigkeit und Aufrichtigkeit seiner liebevollen Seele Möller und dessen Freunde immer wieder veranlassete, die philosophischen Vorträge fleißig zu besuchen, wobei wir uns als solche, die noch nicht weit in der Welt herum gewesen waren, mit der Meinung beruhigten, Phi-

losofphie könne einmal nicht anders, als so, vorgetragen werden. Wer von uns freilich nachher Gelegenheit hatte, auch andere Univerfitäten zu befuchen, und sich so feinen Gefichtskreis zu erweitern, dem gingen allerdings die Augen auf, und schon ein Herbart in Königsberg ließ den flüchtigen Hospitanten ahnen, welch ein Genuß es sein müßte, zu den Füßen eines solchen Docenten feine Studien zu machen.

Wie M ö l l e r schon auf der Schule mit Entbehrungen mancherlei Art zu kämpfen hatte, und durch Unterrichten sich das Nöthige zu erwerben bemüht war, wodurch er jedoch schon früh zu einer Gewandtheit des mündlichen Ausdrucks und Sicherheit im Wiedergeben des Erlernten kam, die Andere erst viel später, beim Mangel an derartigen Vorübungen, in der eigenen Praxis gewannen, so war auch die Univerfitätszeit für ihn eine solche, in der er mit dem, was ihm die Gunst edler Unterftützung aus der Vaterstadt gab, mußte Haushalten lernen. Das hatte aber nicht, wie es zuweilen der Fall ist, zur Folge, daß er sich den heitern Kreifen feiner Studiengenossen entzog, und die gefellige Gemeinſchaft floh. Seine zur Umgänglichkeit mit den verschiedensten Persönlichkeiten gefchickte und bereite Natur, die das ernfte Gefpräch und den Gedanken-Austausch höherer Art liebte, war nicht geneigt, auch dem allgemeinen, wenn nur herzlichen Verkehr sich zu entziehen. Das war eine Weiße an ihm, die er fein ganzes Leben hindurch behielt, die für Manche etwas befremdliches hatte, die sich diese ſcheinbar doppelte Geftalt M ö l l e r's, dieses Wach- und Traumleben an ihm, nicht zurecht legen konnten, befonders wenn er auch zuweilen feiner Individualität polarische Naturen überwinden wollte durch die ihm eigenthümliche ſchalkhafte Laune, worin er sich aber ſelbft täufchte, denn das gelang ihm nie.

Das gefellige Treiben der damaligen Studentenwelt in Dorpat hatte durchaus nichts, worauf das Wort „unzuverlässig“ paßen durfte; aber er war nicht ohne Selbstbeengung. Es war die harmloſe Zeit, die aber nicht ſelten einer

tempête dans un verre d'eau glich, wo ein zufälliges Zusammenstoßen zweier Körper auf der steinernen Brücke Bewegungen veranlassen konnte, die oft Wochen, ja Monate lang Stoff zum Nachdenken und zu diplomatischer „Verhandlung“ gaben. Während eine geregelte Ordnung unsre jetzigen jungen Akademiker durchschnittlich das wohlthätige „Bedenke das Ende!“ in jedem Semester mit Flammschrift vor die Seele malt, gehörte damals eine besondere Geschicklichkeit dazu, die Zeit richtig einzutheilen: Ton und Sitte aber ist ein Ding, das ohne reformatorisches Talent muß getragen sein. Unser Möller betheiligte sich an den geselligen Behinderungstheorien der Arbeit stets nur so weit, daß der Zweck seines Aufenthaltes niemals darunter litt. Sein mit warmem Interesse ergriffenes Studium fesselte ihn, der Keim einer neuen Lebensrichtung, durch die trefflichen Lehrer entzündet, hatte begonnen, in ihm sich fester zu gestalten, und die Folgezeit sollte die Früchte dieser Aussaat in thatkräftigem Wirken und christlichem Dulden auf's Lieblichste zur Reife bringen.

Nach Beendigung seines academischen Trienniums sah er sich veranlaßt, sofort eine Hauslehrerstelle anzunehmen, die er auch in der damals geschätzten Pensionsanstalt des Predigers zu Alt-Bebalg, Schilling, antrat. Da war es, wo er Einiges auf dem Gebiete der Schulwissenschaften zu ergänzen sich angelegen sein ließ. Die Mathematik war ihm fremder geblieben: eine Folge der — dankenswerthen Praxis des seligen Reussler, der nicht gern einen braven und tüchtigen Schüler, der sonst irgendwie, z. B. in altclassischen Studien, mit Lust und Erfolg arbeitete, quälen mochte, sondern zu meinen schien, die Gymnastik des Geistes könne an dem einen Gegenstande ebensogut, wie an dem andern geübt werden. In jener Zeit machte er auch die Bekanntschaft mit einem

Manne, der dort in der Nähe als Landprediger wirkte, dem nachherigen Schuldirektor Dr. Napier sky, der ihm mit Wohlwollen und Herzlichkeit rathend und helfend zur Seite stand, ihm späterhin bis zu seinem Tode ein aufrichtiger und treuer Freund blieb, und noch an seinem Sarge den wehmüthigen Schmerz empfand, einen ausdauernden Lebensgefährten verloren zu haben.

Doch bald löste sich dieses pädagogische Verhältniß. Unserem Möller war ein größerer Wirkungskreis zugebracht. Sein Herz zog ihn nach der alten Vaterstadt, wo Gömmer und Freunde warteten, ihn nützlich und segensreich zu beschäftigen. Noch schwankte er, ob das Predigtamt, oder das Schulfach das Feld sei, auf dem er mit Erfolg thätig zu sein rechnen dürfe. Das Studium der Schrift und der Bekenntnißbücher unserer Kirche, verbunden mit einer aufmerksamen Betrachtung der Zeitläufte, hatte in ihm die Ueberzeugung begründet, daß der religiöse Standpunkt der letzten 50 Jahre bald von der wissenschaftlichen Theologie als ein überwundener würde gerichtet sein, daß aber der Rückschlag, den derselbe auf die größere Mehrzahl gemacht habe, noch lange nachwirken werde. Die beiden angesehensten Geistlichen Riga's, der Oberpastor und Senior des Stadtministeriums, Dr. Liborius Bergmann, und der General-Superintendent Dr. Sonntag hatten vor kurzem, bald einander folgend, den irdischen Schauplatz ihrer umfangreichen Thätigkeit verlassen, in der ihnen eine lange Reihe von Jahren verdiente Achtung und Anerkennung gezollt war. Der Erste, seiner Persönlichkeit nach maßhaltend in allen Dingen, war mehr den Bewegungen gefolgt, während der Andere, auf der Höhe des Zeitbewußtseins stehend, nach der raschen Lebhaftigkeit seines energischen Geistes, das Reich Gottes im Sinne eines Fortschritts zu steuern Trieb und Geschick besaß. Diese beiden imponirenden, wahrhaft Respect einflößenden Repräsentanten der Kirche und unserer Stadt wandelten nun nicht

mehr unter den Lebenden, und die Kritik hatte freieren Spielraum. Daß der confessionelle Lehrbegriff der Lutherischen Kirche dem Bewußtsein der Zeit wie abhanden gekommen war, wußte fast kein Mensch mehr; im Gegentheil, jede Regung, ganz einfach diesen zur Geltung zu bringen, ward häufig als etwas Sonderbares und Seltsames, als eine religiöse Abnormität, als ein Versuch krankhafter Sektenbildung, bemitleidet oder verachtet.

Wozu sollte nun unser Möller, der, um mit Steffens zu reden, „wieder ein Lutheraner geworden war,“ und in jenen Tagen Riga zu seinem bleibenden Aufenthalt erhielt, sich entschließen? Sollte er, falls es ihm gelänge, eine Predigerstelle am Orte zu bekleiden, sich vorläufig bemitleiden oder verachten lassen? Oder fühlte er in sich das nöthige Maas von Begabung, der Ehrfurcht gebietenden Autorität dankbarer Erinnerung gegenüber, dem einfachen Wort des Bekenntnisses, das aber einmal nicht ohne Vermittelung der Persönlichkeit des Gebenden wirkt, als einer neubildenden Kraft zu vertrauen? Ich wage nicht zu entscheiden, erkenne aber in der Lebensstellung Möller's das Walten einer göttlichen Vorsehung, die ihre Werkzeuge wählt und braucht in der Art, wie der Einzelne die Ausrüstung empfangen hat. Möller ward Schulmann, blieb aber mit der Kirche immer aufs Innigste verbunden, indem er in einem ausgedehnten und sich stets erweiternden Kreise den Religionsunterricht der männlichen sowol als der weiblichen Jugend 23 Jahre lang in einer Zeit der Krise und des Ueberganges auf dem Gebiet der religiösen Betrachtungsweise ertheilen konnte. Wie man auch über die Berechtigung und den Werth dieses Ueberganges denken mag, als Thatsache wird Niemand diesen Charakter unsrer jüngsten Vergangenheit absprechen. Selbst denkende Männer aus einer andern Bildungs Epoche stimmen darin ein. Trotz der warmen Entschiedenheit, mit der Möller gleich von Anfang, von vielfachem Widerspruch umgeben, seine religiöse Richtung bekamte, fehlte der Redlichkeit seines Cha-

rafters und der Gründlichkeit seiner wissenschaftlichen Bildung von Seiten beurtheilungsfähiger die gewünschte und fördernde Anerkennung nicht. „Junger Mann,“ so schrieb wörtlich ihm eines Tages Grave, sein ehemaliger Lehrer, mit dem er fortwährend in freundlicher Verbindung blieb, „wollen Sie in einer hiesigen geachteten und angesehenen Familie den Religionsunterricht heranwachsender Töchter übernehmen, so kommen Sie zu mir.“ — Ein ehrendes Zeugniß für beide.

Nachdem er Candidat beim Consistorium geworden war, wie er denn auch das vorschriftmäßige Gradual-Examen bei der theologischen Facultät in Dorpat bestanden hatte, einige Mal gepredigt und sonst seine Lehrbefähigung documentirt hatte, erhielt er bald darauf die zweite wissenschaftliche Lehrerstelle an dem hiesigen Holstischen Institut, wo bekanntlich, in Folge einer Stiftung eines edlen Patrioten unserer Stadt, nach dem diese Anstalt den Namen führt, Töchter aus den bessern Ständen, falls sie dessen bedürftig sind, unentgeltlich eine gediegene und gründliche Schulbildung erhalten. Hier war er verpflichtet, auch den Religionsunterricht zu geben. Möller kam also gleich in eine Sphäre, die sowol seiner Begabung als Neigung, wie dem Bedürfniß der Kirche entsprach. Hunderte, die jetzt schon als Mütter, Erzieherinnen und Gouvernanten oder sonst Einfluß übende Glieder des Familienlebens dastehen, geben dankend unserm Möller das wohlverdiente Zeugniß, mit welcher Eindringlichkeit und Gewissenhaftigkeit, mit welcher Klarheit und Faßlichkeit er den Stoff der biblischen Geschichte und des Katechismus zu behandeln und fruchtbar zu machen wußte. Wie oft äußerte Möller selbst, diese Stunden seien ihm die erquicklichsten und gesegnetsten, auch für sein eigenes Leben, wo es ihm gegeben war, den jungen, unbefangenen und vorurtheilsfreien Herzen die Wahrheiten des seligmachenden Glaubens darzustellen, und sie dafür empfänglich zu machen. Von der Schule aus wird

ja die Kirche auch immer mit gebaut; die wohlthätigen Eindrücke, dort empfangen, wenn auch oft lange verborgen in ihrer Kraft, wirken später nachhaltig tröstend und erhebend, wenn die Sorge und der Schmerz, die Erfahrung und das eigene Nachdenken den Menschen mahnt, eine höhere Stütze zu suchen, die das eigene Herz nicht bietet.

Damals war es auch, wo er seine erste Ehe schloß mit einer geborenen Merten s, mit der er in einer glücklichen, aber auch durch Krankheit und Todesfälle vielfach getrübbten Verbindung lebte. Nach 8 Jahren trauerte er bereits an den Särgen dreier ihm vorangegangenen Kinder, deren Mutter zuletzt auch, an einer hinsiechenden Schwindsucht leidend, folgte. Später mußte er auch seinen 16jährigen Sohn zu Grabe tragen, so daß ihm aus dieser Ehe nur zwei Töchter blieben, die dem Vater, mit großer Dankbarkeit und Liebe ergeben, in den letzten schweren Lebens- und Leidensjahren eine treue und musterhafte Hilfe und Stütze wurden. Seine zweite Ehe mit Agnes U l m a n n, wo er sein gestörtes Glück wieder zu finden hoffte, war ihm in vieler Hinsicht eine Quelle des Trostes und der Freude, auch im Heraunblühen von 5 Kindern, die ihm aus dieser geboren wurden. Aber auch diese Jahre waren nicht minder durch seine eigene langdauernde Krankheit und die daraus hervorgehenden häuslichen Sorgen eine Zeit schwerer Prüfungen, in denen sein so oft ausgesprochener Glaube volle Gelegenheit hatte, sich durch Ergebung und Gottvertrauen zu bewähren.

Neben dem ersten Lehramt, das er erhielt, ward ihm bald, schon 1829, ein zweites zugewiesen. Die alte Domschule, auf der er selbst den ersten Grund seiner Bildung gewonnen hatte, bedurfte für ihren Inspector und ersten Lehrer, den in der Geschichte unsres Vaterlandes vielbewanderten und kundigen G. T i e l e m a n n, Livonia's lieblichen Sängers, der aber seit längerer Zeit schon durch Körperleiden an der Ausübung seiner schwierigen und die ganze Freundigkeit des Geistes in Anspruch neh-

menden Berufsgeschäfte behindert war, eines geschickten und mit frischer Kraft thätigen Gehilfen. Möller ward als solcher erkannt und gewählt, und späterhin bei eingetretener Vacanz als vierter ordentlicher Lehrer bestätigt, aus welcher Stellung er nach dem Ableben von Förster, Schmid und Hartmann allmählig zum ersten Lehrer hinaufrückte, und zuletzt das Inspectorat an der Anstalt erhielt. Wer unsern Möller in diesen Jahren von 1829 bis 1848 zu beobachten Gelegenheit hatte, wer in dieser Periode seines Lebens mit ihm wirkte für Jugendbildung, wer nur irgend als Vater und Vormund zu ihm in ein näheres Verhältniß trat, — ich kann mich getrost auf deren beistimmendes Zeugniß berufen, daß der Aufschwung, den diese Schule unserer Stadt nahm, der Flor und das Vertrauen, dessen sie sich in neuerer Zeit erfreut, zum großen Theil seinem Verdienst muß zugeschrieben werden. Diese alte Stadtschule, früher an Rang und Bedeutung dem Lyceum und nachherigen Gymnasium gleich, hatte mehre Menschenalter hindurch den Söhnen Miga's die höhere Schulbildung gewährt, die zum unmittelbaren Uebergang zur Universität befähigt. Nach der 1804 nothwendig gewordenen Umgestaltung der hiesigen Schulverhältnisse war die Domschule zur Kreissschule geworden, und das Gymnasium die alleinige Stätte der Vorbildung für das höhere Fachstudium. Bekanntlich wurden in späteren Jahren successiv von den Superintendenten Dr. Albanus, M. Thiel, G. Bergmann und Dr. Poelchau, als geistlichen Scholarchen, und dem Schuldirector Dr. Rapiersky mit Hinzuziehung Möllers und anderer im Schulfach bewährten Pädagogen vielfach Pläne entworfen zu einer Rehabilitirung der Domschule. Ob nun gelehrtes Gymnasium, nach dem Zuschnitt des bestehenden, oder Realschule, wo mit Ausschließung der alten Sprachen, Französisch und Englisch, Physik und Chemie und Völkerkunde gelehrt würde zur Ausbildung derer, die sich dem Handelsstande widmen wollten, — das war die brennende

Frage. Sie ist noch nicht gelöst, und die Acten sind noch nicht geschlossen, und harren des Zeitpunkts, da auch sie zu ihrer Entwicklung kommen werden. Möller war, nach vielfacher Ueberlegung, zu der Ueberzeugung gekommen, eine Realschule thue unserm Ort, der unter den Handelsplätzen Rußlands eine so bedeutende und wichtige Stellung einnimmt, vor Allem Noth, da die Bedürfnisse eines gelehrten Bildungsganges, auf Grund der altclassischen Litteratur, ihre volle Befriedigung schon fänden. Von der Ausführung dieses Wunsches war seine Seele voll, davon geben Zeugniß seine zwei gedruckten Programme, die theils Erinnerungen an die Vorzeit dieser Schule wecken wollen, theils auch hinweisen auf das, was unsre Tage fordern. Wie oft glaubte er sich schon dem Ziele nah, der seinem städtischen Patriotismus und lebhaften Interesse an den Anforderungen einer fortschreitenden Gegenwart entsprach. Es ward ihm nicht gegeben, seine alte Domschule, die auch in Beziehung auf ihre Räumlichkeiten eine Umgestaltung verlangte, neu organisirt wiedererstehen zu sehen, und es bleibt uns oder dem nachkommenden Menschenalter vorbehalten, Möller's Hoffnung zu realisiren.

Seine Hoffnungen und Entwürfe für die Zukunft behinderten ihn aber nie, ganz der Gegenwart zu leben, und für diese zu wirken, so lange es Tag für ihn war. Waren in der Töchter Schule die Religionsstunden ihm die liebsten, so verwandte er nicht mindere Aufmerksamkeit auf diesen hochwichtigen Zweig des Unterrichts bei seinen Knaben. Freuten wir Prediger uns doch immer, wenn wir Schüler und Schülerinnen aus Möller's Vorbereitung in die Zahl unsrer Confirmanden aufnehmen konnten. Mit jedem Jahr entwarf er sich einen neuen Plan für seine Stunden, ordnete sich vorläufig den zu behandelnden Lehrstoff für das laufende Schuljahr, schematisirte und regelte sich die einzelnen Abtheilungen, wie er denn überhaupt das Uebersichtliche, Geordnete, Eingetheilte, Ueber- und Untergeordnete in allen seinen Gedankenbewegungen gern sich angelegen sein

lieff. Und dieses Eigenthümliche an ihm behauptete sich nicht bloß im Theoretischen, sondern ging auch in's Praktische über. „Meine Mutter,“ sagte er, „hat mir oft gesagt: Einem jeden das Seine, Ehre dem Ehre gebührt.“ — Solche einzelne Jugendeindrücke scheinen wie verloren im Complex des Ganzen, hallen aber, wie das der Menschen- und Herzens-Beobachter wissen wird, lange nach, und werden dann maassgebend für die einzuschlagende Richtung. Er war, wie man es auszudrücken pflegt, streng conservativ gesinnt, und hielt es mit Röm. 13. buchstäblich aus innigster Ueberzeugung. Darum waren ihm die Bewegungen des westlichen Europa in den letzten Jahren unfasslich, sie hatten keine Stelle in seinem Herzen, und er erwartete von ihnen nichts Gutes. In den Mauern und Verhältnissen einer alten Stadt, die ihr mehr als 600jähriges Gepräge in ihren Institutionen und Ordnungen, trotz des fortrollenden Dranges der Neuzeit, nicht verleugnet, aufgewachsen, und in ihr in einer gegebenen Stellung zum Wirken berufen, behielt er zeitlebens auch eine äußerlich hervortretende Anerkennung der gesetzlichen Ueberordnung im socialen Leben stets bei. Wenn er zuweilen zu sagen pflegte: „Man muß sich nicht vergeben,“ so kam dies Wort, richtig verstanden, nicht aus seinem Herzen heraus, das vielleicht nur zu geneigt gewesen wäre, „sich etwas zu vergeben;“ er recapitulirte es sich vielmehr gern als ein von Außen her an ihn gesprochenes, da es im größeren Verkehr nie an Neigungen fehlt, auf Kosten unbefangener Zugeständnisse sich übermüthig zu betragen.

In Amt und Haus, in Pflicht und Liebe theilte sich sein Herz. Aber auch die Freundschaft fand bei ihm ihre Rechnung. Wie er im eigenen Hause die fromme Sitte der Andacht mit den Seinen pflegte, sich täglich selbst aus der Schrift in den Ursprachen stärkte und vorbereitete, und im Kreise des Schullebens mit der Jugend Gotteswort zu betrachten für das Höchste hielt, das er ihr geben konnte, so dürstete seine Seele, auch den Freunden und Genossen

seines Zusammenlebens und Umganges etwas zu bringen, aus welchem die sonst so häufigen Bindemittel geselliger Vereinigung verbannt würden. Gleich in den ersten Jahren seines bleibenden Hierseins gab er die Anregung zum „Sonnenabendszirkel“, in welchem ein näherer, aber nie abgeschlossener Kreis sich zu den letzten Abendstunden der Woche abwechselnd in den Wohnungen der Einzelnen zu versammeln pflegte, und die Fremde aus allen Berufsarten an der Lectüre erbaulicher Schriften, Predigten gläubigen Inhalts, Nachrichten aus dem Reiche Gottes, Erklärungen einzelner Bibelabschnitte, Mittheilungen aus der Heidenmission und dergleichen Stoff zu einer gesegneten und christlich fördernden Unterhaltung fanden. Dieses sein Kind pflegte er mit vieler Liebe, und als er später durch Kränklichkeit behindert ward, regelmäßig daran Theil zu nehmen, freute er sich doch immer herzlichlich, daß diese „Lese-Abende“ stets ihre angefangene Richtung beibehielten, und Manchem eine erwünschte Gelegenheit wurden, sich zu befestigen in der Erkenntniß, und sich näher denen anzuschließen, die sonst durch des „Dienstes immer gleichgestellte Uhr“ und durch das Ermüdende und Absperrende eines Berufsgeschäftes nur zu oft neben einander, statt mit und für einander, wandeln.

Doch hätten wir kein ganz richtiges Bild von unserm Möller, wenn wir einen Zug seines Wesens unberührt ließen. War es ihm doch zuweilen, als bedürfte sein von Geschäften oft überladener, von häuslichen Sorgen mancherlei Art gedrückter, von Ansprüchen täglich fast gequälter Geist einer besonderen, exceptionellen Erholung, „Recreation“, wie er es nannte. Eine gewisse harmlose Heiterkeit war ihm eigen, die ihn trieb, einmal nichts zu lesen, nicht zu studiren, nicht sich drängen zu lassen, noch anzuregen, sondern eben nur durch Stillhalten, als Abwechslung, der nächstkommenden Thätigkeit des Geistes Schwung und Trieb zu bereiten. Da miethet er an einem schönen Sommer- und Wintertage ein Fuhrwerk, setzt sich

mit Weib und Kind hinein, ein Paar Freunde wol auch mit, fährt an den Stintsee, oder an das zwei Meilen entfernte Gestade des Meeres, läßt Luft und Sonnenschein, Waldesgrün und glatte Schneebahn mild auf sich einwirken, ein frugales Mahl darf nicht fehlen, und kehrt so erfrischt wieder heim. Oder er sah bei sich oder Andern einen kleinen Kreis, wie er denn nicht leicht eine Aufforderung auch der gewöhnlichen Geselligkeit ausschlug, und er liebte, nach altem Familienbrauch, Geburts- und Namensfest durch freundlichen Glückwunsch gern zu begrüßen.

Ach, es kamen schwere, trübe Tage für unsern Möller, Tage, die recht dazu geeignet waren, seinen gläubigen Sinn, seinen heitern Charakter, sein demüthiges Herz zu prüfen, wo er den Glauben an seinen Jesum recht bekennen und bewähren konnte im still ergebenen Dulden und Tragen dessen, was ihm auferlegt war. Ein Lungenübel, oft schon durch Heiserkeit und beängstigendes Husten eingeleitet, kam zum Ausbruch. Monate lang schwankte sein Zustand zwischen Leben und Sterben. Er gehörte nach seiner äußeren Erscheinung zu denen, die immer älter sind als andere Menschen in demselben Alter, und bei aller inneren Lebenskraft doch niemals jung aussehen. Darum war auch in den Tagen seiner Krankheit und nachher, als seine Leiblichkeit verfiel, und sich nie wieder erholte, doch eine sichtbare Veränderung an ihm von denen, die täglich mit ihm verkehrten, weniger bemerkbar. Der Lebensfond erhielt sich wunderbar, wenn auch einzelne Organe, wie der Respiration, sehr gelitten hatten, woher die alte Geistesfrische nur unwillig dem Druck des Körpers wich. Seine treuen und erfahrenen Aerzte, die ihn mit großer Sorgfalt behandelten, hatten die Wissenschaft erschöpft, nichts war unversucht gelassen. — „Und dennoch leb' ich“, — pflegte er nachher in scherzender Sprache zu sagen, als er wieder von seinem Lager sich erheben konnte. Die Psalmen und sein Heiland stärkten ihn, war sein Bekenntniß. Seinem Amte, das seine Collegen mit Aufopferung für ihn in der Schmer-

zenszeit verwaltet hatten, konnte er aber doch nicht mehr erhalten werden. Nach schwerem Kampf, als er das Unheilbare seines Uebels erkannte, war sein Entschluß gereift. Er reichte um seinen Abschied als Inspektor und Lehrer der Domschule ein, und erhielt ihn unter der ehrenvollen Zusicherung einer Pension von Seiten der hohen Krone und der Stadt. Sein hoher Gönner, der Herr Curator v. Crafftström, hohe Excellenz, der den Werth des verdienten und tüchtigen Schulmannes an ihm immer zu schätzen gewußt hatte, erwies ihm die freundlichsten Zeichen seiner Anerkennung.

Einer großen Bürde schwerer Amtspflichten, die sein leidender Zustand nicht mehr zu tragen vermochte, fühlte er sich entledigt und behielt nur noch das Lehrfach beim Holstischen Institute bei. Manche literarische Beschäftigungen, denen er die gewonnenen Mußestunden zu widmen gedachte, wozu es ihm früher an Zeit gebrach, nahmen nun seine Aufmerksamkeit in Anspruch. Er unterhielt sich gern darüber mit nahestehenden Freunden. So trug er sich mit dem Gedanken, Alles, was das Verhältniß Luthers zu Riga betraf, da bekanntlich die Reformation an unserm Ort bald Wurzel schlug, wie dem ja auch unsere Stadtbibliothek noch im Besiz von eigenhändigen Original-Briefen Luthers, hieher geschrieben, ist, in einer angemessenen Form zusammenzustellen und das Nöthige darüber zu sagen. Doch sein nie rastender Geist, der sich nur in der Thätigkeit wohl fühlte, ließ ihn übersehen, was er, der so schnell zusammengebrochene, nicht mehr zu leisten vermochte. Nahrungsforgen, bei einer großer Familie, drückten ihn auch. Im Verein mit seiner ältesten Tochter, der sich nachher auch die zweite zugesellte, legte er eine Töchterchule an, und hoffte in der administrativen und erziehenden Leitung, wenn auch weniger durch Unterricht selbst sich daran theilnehmend, Ersatz für das Gewohnte, das er schmerzlich vermißte. So verlebte er die beiden letzten Jahre; immer wieder von Neuem loberte die alte Freudig-

feit auf, immer wieder mahnte ihn sein beständiges Landleiden, daß seine Tage gezählt seien.

„Ach, ich müßte verzweifeln, wenn ich nicht an meinen Herrn und Heiland glaubte!“ So lautete das trübe und doch zugleich freudige Wort, das er wenig Tage vor seinem Hinscheiden in das Herz eines alten, treuen, tief um ihn trauernden Freundes sprach. Der letzte Tag seines Lebens war gekommen. Der Morgen rief ihn zur Arbeit. Noch gab er am Vormittage vier Stunden. Nach einem Gange an den Dünastrom, seinem liebsten Erholungsweg, wo ihm die alten, ehrwürdigen Thürme seiner Vaterstadt traulich über die Wälle herüberwinkten, als wollten sie ihn zum Abschied grüßen, wo er so oft in ihren Kirchen mit der Gemeinde gebetet und gesungen und sich erbaut hatte aus Gotteswort, — zog er sich auf seine Stube zurück; brachte den Abend mit den Seinen in der Stille zu, hielt noch sein Abendgebet, und legte sich zur Ruh. Kaum eingeschlafen, erwacht er plötzlich, ruft, — man kommt, — ein Blutsturz hatte sein Leben geendigt.

Was er uns gewesen, — bedarf wol weiter keines Wortes mehr. Er hat in die Herzen der Jugend Saaten gestreut für die Ewigkeit, — in der Schule wirkend, hat er für die Kirche gelebt, — er hat in der Liebe zu den Seinen sich als Vater und Freund bewährt, — er hat Frieden gesucht in Christo, und — wir meinen — auch gefunden. Wie er die segnete, die ihn zum Glauben führten, so möge sein Andenken fortleben in den Herzen derer, die durch sein Bekenntniß Anregung und Befestigung des Glaubens fanden.